

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



IPPOLITO NIEVO

Ein Engel an Güte

Geschichte aus dem vergangenen Jahrhundert

Roman

*Aus dem Italienischen übersetzt
von Barbara Kleiner*

Nachwort von Lothar Müller

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

Der Sprechsaal der Seraphinerinnen

Am ersten Sonntag im Mai des Jahres 1749 gab es ein dichtes Gedränge von Gondeln an der Riva di San Pieretto: In der Abenddämmerung war der Kanal dann gänzlich verstopft, Ruder wirbelten durcheinander, Bug stieß an Bug, Rufe schollen von Boot zu Boot, kurzum, es herrschte ein Tumult, wie ihn nur die Bootsführer von Venedig zu veranstalten wissen. Es war der höchste Feiertag im Kloster der Seraphinerinnen¹, und da diese einem der besten Erziehungsinstitute für Töchter des Patriziats vorstanden, drängte sich die adlige Sippschaft in den Sprechsälen, und unter Angehörige, Vormünder und Freunde mengten sich auch etliche Schaulustige; was die ehrwürdigen Schwestern überhaupt nicht schreckte, ganz im Gegenteil, sie erfreuten sich am harmlosen Gepränge, das ihnen sehr geeignet schien, den Ruhm ihrer Schutzpatronin, der Heiligen Teresa², zu mehren. Überdies weder durch Gelübde noch Klausur eingeengt, scheuten sie weltlichen Prunk weniger als alle anderen Orden und waren über

die verwickelten venezianischen Verhältnisse so gut unterrichtet, dass sie in der Konversation mit den Damen und Herren würdig bestehen konnten. Die Pförtnerin hatte also für diesen Abend ihren vertrauten Platz am Guckloch verlassen, und die beiden Torflügel der Pforte standen den Vorübergehenden einladend offen; die in ihrer klösterlichen Schlichtheit an sich schon schöne Vorhalle war über und über mit Damast und Blumen geschmückt; die brennenden Wachskerzen auf zweiarmigen silbernen Leuchtern, die Rosen-, Geranien- und Veilchensträuße hier und da und der letzte Widerschein des Sonnenuntergangs, der im Violett der Vorhänge noch einmal aufflammte, brachten jene in Farben und Düften einzigartige Stimmung hervor, die frommen Gemütern so lieb und vertraut ist. Aber wenn die Vorhalle kraft solch religiösen Zaubers etwas Klösterliches ausstrahlte, wirkte der Sprechsaal umso erstaunlicher, denn dort durchdrangen Heiligkeit der Klausur und weltliche Lebenslust einander auf eine Weise, dass man meinen konnte, es sei dies ein Fleckchen vom Paradies auf Erden. In der Mitte sah man in unterschiedlichsten prachtvollen Toiletten jüngere und ältere Damen der Aristokratie in Grüppchen beieinanderstehen; und dort, inmitten all des Glanzes von Juwelen und entblößten Busen, die

braune Ordenstracht irgendeiner kleinen Nonne, allerdings aus feinstem Tuch und so geschnitten, dass die reizende Gestalt darin ganz vorzüglich zur Geltung kam; weiter drüben fein geputzte, parfümierte und gepuderte Kavaliere mit Mantel und Degen, wie es damals hieß; den nutzlosen Degen schräg hinter den Beinen baumelnd, den weißen Mantel über dem Arm und den kleinen Fächer in der Hand, stolzierten sie wie die Pfauen im anmutigen Schwarm der Jungfern umher; und da wurde im Schatten der Hüte und Fächer insgeheim gelacht, spitze Bemerkungen flogen hin und her, ebenso Blicke und Lächeln; doch alles völlig harmlos, denn hinter halb geschlossenen Lidern döste dort hinten eine ehrwürdige Klosterschwester. Überall ringsum an den Wänden saßen auf hohen Stühlen aus schwarzem Maroquinleder Mütter, Väter, Onkel und Vettern; ihnen zur Seite noch unreife, aber aufgeweckte und schwatzhafte Mädchen; Wesen, so schwächig wie Schattengewächse, doch voller Feuer und Schalk auf dem Grund der Augen; junge Dinger mit scheuen Blicken, aber verstohlenem, wissendem Grinsen. Und zwischen alldem glitten schwatzend, lauschend, lächelnd, Kerzen putzend, Erfrischungen reichend acht oder neun Klosterschwestern unterschiedlichen Alters und Aussehens hin und her,

allen aber lag der Ausdruck von Festtagsfreude auf dem Gesicht und die heitere Zufriedenheit klösterlichen Lebens.

«Nur zu, Marchesa, ein Schlückchen von diesem Rosolio...! Ein wahres Labsal in unserem Alter, Sie werden sehen! Exzellenz Carletto, Sie wollen doch nicht etwa dieses Konfekt verschmähen...? Wo ich es doch selbst zubereitet habe? Wie, Don Zefirino kommt heute nicht? Dabei hatten wir Eiermilch für ihn geschlagen! Ach, Contessa, sehen Sie nur diesen kleinen Cavaliere dort, wie er sich mit Blicken nach Ihrer Tochter verzehrt...! Ach, man könnte glatt... Donnerwetter...! Hören Sie, ich meine...! Was sagt man da, dieser Cavaliere! Apropos, wie ist es denn ausgegangen mit der Ärmsten...? Denkbar schlecht, na ja, versteht sich...! Armes junges Ding, das musste ja so enden, bei dem Lebenswandel!» Solcherart waren die Gesprächsthemen der ehrwürdigen Schwestern, und der Saal füllte sich immer mehr, ohne dass die heitere Stimmung oder die Freundlichkeit des Empfangs geschmälert worden wären.

Der Sprechsaal war zum Bersten mit Menschen gefüllt und kein einziger Stuhl mehr frei, als auf der Schwelle ein alter Mann erschien, ein wahrhaft ausgefallenes Exemplar. Er war eher klein und wohlbeleibt, aber der ausgediente Galarock,

den er trug, schien für einen Riesen geschneidert, sodass darunter wie aus dem Panzer einer Schildkröte zwei rundliche Füßchen, gänzlich überwölbt von zwei enormen Silberschnallen, gerade eben zum Vorschein kamen. Der unter den Arm geklemmte Dreispitz bedeckte ihm auf der einen Seite die Brust; auf der anderen Seite ragte er wie ein Bugsprietsegel drei Spannen über die Hüfte hinaus. Doch all das war nichts im Vergleich zum Kopf, der wie mit dem Hammer zwischen die Schultern gerammt schien; malerisch umrahmt von einer wirklich pompösen Taubenflügelperücke, die auf den Schultern in einem Zopf endete, der sich schwerlich mit einer Hand hätte umfassen lassen. Eingezwängt von dieser Perücke und diesem Rock, war der arme Mann glutrot, er schnaubte und drehte den Hals in alle Richtungen, lockerte dann mit der Hand die Enge des Kragens; doch all diese Gesten brachten ihm überhaupt keine Erleichterung, und er wirkte dadurch nur umso komischer. In der Tat waren die Grüppchen nächst der Tür dieses Pantalone³ schon gewahr geworden und begannen sich über ihn zu amüsieren, als ihn von der anderen Seite des Saales her ein hübsches blondes Mädchen erblickte, das seit einer Stunde dort neben einem schmucken Cavaliere saß; kaum hatte sie

ihn entdeckt, war sie auch schon mit einem Freudenschrei aufgesprungen, mit aller höflichen Gewandtheit durch das Menschengewühl geglitten, war dem sonderbaren Menschen um den Hals gefallen und hatte ihm zwei schallende Küsse auf die Wangen gedrückt. Dann nahm sie ihn bei der Hand, und ohne auf den Zopf zu achten, der sich in den Toupets⁴ der Damen verfing, oder auf den Hut, der vor lauter Knüffen schon ganz zerdrückt war, oder auf die Litzen seines Rocks, die an allen Ecken und Kanten hängen blieben, schleppte sie ihn ohne größere Havarie zu dem Platz, wo sie zuvor gesessen war. Doch als sie, dort angekommen, zwei Stühle frei fand, sah sie sich verwundert um.

«Wo ist denn Celio geblieben?», sagte sie für sich.

«Hast du etwas gesagt, mein Töchterchen?», fragte der Alte, wobei er sich mit seligem Lächeln auf einen der Stühle fallen ließ. «Ach, diese Polster sind aber hart, mein Liebling!», setzte er etwas betrübt hinzu.

Unterdessen hatte das Mädchen bei genauerem Umerspähen denjenigen, den sie suchte, in einem Grüppchen junger Herren ausgemacht und setzte sich nun liebevoll neben den Neuankömmling.

«Was hat denn das zu bedeuten, Herr Vater», fragte sie, «dass Sie nicht wie sonst am vergangenen Sonntag gekommen sind?»

Der Herr Papa schlug die Augen nieder und antwortete, die Ecken seines Hutes auf seinem Schoß zurechtzufend: Podestà⁵ von Asolo zu sein sei etwas ganz anderes, als Podestà von Lonigo⁶ zu sein, und mit der Übernahme dieser neuen Würde seien so viele Geschäfte auf ihn zugekommen, dass er seine jährliche Reise nach Venedig wenigstens um eine Woche habe verschieben müssen.

«Und weißt du», fügte er hinzu, «wäre da nicht die Krankheit Seiner Exzellenz Formiani gewesen, die allem Zögern ein Ende machte, so hätte ich noch einen weiteren Monat bleiben müssen...? Und denk dir nur, was mir jetzt widerfährt, just im Augenblick meines Eintreffens hier wird der Kranke plötzlich gesund!»

«Wie, Formiani auf dem Weg der Besserung? Lob sei dem Herrn!», rief das junge Mädchen. «Aber weshalb haben Sie mich denn nicht von der Verzögerung Ihrer Ankunft unterrichtet? Ich war so in Sorge, diese sieben Tage lang.»

«Ich dachte, das hätte wie sonst auch die edle Frau Cecilia besorgt», erwiderte der Podestà, «aber diese Perle einer Gattin nimmt solchen Anteil an meinen Amtsgeschäften, dass sie es vergessen haben wird.»

«Und hat sich die Frau Mutter indessen an die Luft dort oben gewöhnt?», fragte das Mädchen.

«Ach, meine Tochter, das ist eine Frau, die sich an alles gewöhnt, und wo andere vor Entkräftung umfallen, setzt sie Speck an!»

«Umso besser! Ihre Worte sind mir ein echter Trost. Ich bin nämlich sehr erschrocken, als sie mir schrieb, welche Krankheiten sie im Winter durchgemacht hat!»

«Ja, ja, meine liebe Morosina!», antwortete der Alte, und von seiner sonstigen gravitätischen Art abweichend, küsste er das schöne Köpfchen, welches sie zutraulich an seine Schulter lehnte, «ich weiß, wie zärtlich du mich und deine Frau Mutter liebst! Und schau, ich habe doch nur dich auf dieser Welt!»

«Und auch dieses Jahr», sagte das junge Mädchen, «auch dieses Jahr konnten Sie Signora Cecilia nicht dazu bewegen, einen Abstecher nach Venedig zu unternehmen...? Und dabei hatte ich mir wegen der geringeren Entfernung schon so große Hoffnungen gemacht! Jetzt weiß ich, wie schwer es ist, seit sechs Jahren wieder eine Mama zu haben und sie immer noch nicht zu kennen!»

«Komm, komm, Morosina!», versetzte der Podestà, die in seiner Stimme bebende Zärtlichkeit bezwingend. «Wein jetzt nicht, wo du doch deinen Vater hier hast! Signora Cecilia ist zum Wohle der Republik dort oben geblieben, und das muss

dir genügen...! Und außerdem, kommst du nicht in einem Monat zu uns? Mir scheint also, in diesem Jahr bestand weniger Grund als in anderen, ihr diese Strapaze zuzumuten!»

«O ja, ja! In einem Monat», rief Morosina, klatschte in die Hände und sprang vom Stuhl auf, «in einem Monat werde ich ständig bei Ihnen sein, mein lieber, guter Herr Vater!»

«Ja, ja, mein Schätzchen, ständig bei mir, bis es Seiner Exzellenz Formiani und deiner Frau Mutter beliebt, dich zu verheiraten.»

Bei diesen Worten traten Morosina Tränen in die Augen, sie bewahrten aber immerhin so viel Klarsicht, dass sie am anderen Ende des Saales einem jungen Mann nachspähen konnten, der sich in diesem Gedränge einen Weg zum Ausgang zu bahnen suchte.

«Einen Augenblick, mein Vater!», sagte sie, sich die Tränen trocknend, «nur einen winzigen Augenblick, ich bin gleich wieder da!»

Sie eilte davon und schlüpfte mit wahrhaft venezianischer Geschmeidigkeit, den kleinen Leib drehend und wendend, zwischen den Personen hindurch und erreichte den jungen Mann, als er eben den Fuß auf die Schwelle setzte.

«Signor Celio!», flüsterte sie, ihn fast vertraulich beim Arm nehmend.

Der Cavaliere, der sich auf diesen Ruf hin umwandte, war von hohem, schlankem Wuchs, von schönen und edlen Gesichtszügen und prunkvoll gekleidet.

«Was gibt es, Signora Morosina?», erwiderte er leicht errötend.

«So schnell verlassen Sie uns schon?», sagte das Mädchen leise.

«Hier drin wird man ja gesotten wie in einem Kessel!», erwiderte der junge Mann und wandte sich zum Gehen.

Aber die Hand des Mädchens ruhte noch leicht auf seinem Arm, und es lag eine so zarte Bitte in dieser Geste, dass er den Fuß wieder zurückzog. Was die Hand begonnen hatte, brachten die Augen des Mädchens zu einem guten Ende, weshalb Celio sagte, die Hitze sei ihm vergangen, und er wolle noch ein Weilchen bleiben.

«Das freut mich», sagte Morosina und begann, sich ihren Weg zurück durch die Menge zu bahnen, wobei sie sich jeden Augenblick umwandte, wie um den Cavaliere mit den Augen zu lenken. «Das freut mich, so kann ich Sie endlich meinem Herrn Vater vorstellen!»

An welchem Glück dem jungen Mann nicht eben viel zu liegen schien, denn bei diesen Worten zögerte er noch einmal; doch Morosina, die Ter-

rain gewonnen hatte, sah sich nun nach ihm um, und damit hatte sie die Auseinandersetzung endgültig für sich entschieden, denn eine Minute später machte der schöne Cavaliere, sich ein verräterisches Lächeln verbeißend, vor dem Podestà eine tiefe Verbeugung.

«Oh, was für ein hübscher junger Mann du geworden bist, Celio, du Schlingel!», nahm dieser die ehrerbietige Huldigung entgegen. «Es ist schon eine ganze Weile her, dass wir uns gesehen haben, nicht wahr? Seit der Zeit, als ich in Castelfranco war, dünkt mich. Bravo, bravissimo, mein lieber Celio...! Celio Terni, nicht wahr...? Ach ja! Terni, wahrhaftig! So hieß dein Vater; was für herrliche Gelage habe ich dort oben mit ihm veranstaltet, als er Podestà in Caneva war! Ja, das waren noch Zeiten! Ich hatte eben meine arme Chiaretta verloren! Die gute Seele...! Jetzt habe ich ja eine andere...! Aber was für eine Frau, und wieviel Geist sie besitzt! Komm mich doch einmal besuchen, liebster Celietto, komm mich besuchen, dort oben in Asolo⁷, dann wirst du sie kennenlernen! Es ist ein bisschen abgelegener als Castelfranco, aber ich schwöre dir, es lohnt sich!»

«In Asolo hat der Cavaliere seine Besitzungen», bemerkte Morosina.

«Wahrhaftig...? Ach ja, stimmt ja...! Und ich

Rindvieh erinnere mich nicht daran! Und dabei springt mir jeden dritten Tag dein Name auf diesen Aktendeckeln in die Augen, und Chirichillo trägt dich auf Händen, weil du beim Entrichten der Steuern nicht auf die festgesetzten Tarife achtetest...! Bravo, bravissimo...! So macht man sich um unsere Durchlauchtigste Republik verdient!»

«Oh, ich bitte Sie, Exzellenz Alvise!», antwortete Celio, «verwöhnen Sie mich nicht mit Ihren Schmeicheleien! Ich komme nur im Herbst dort hinauf, und der Verwalter hat Anweisung, den Behörden gegenüber seine Schuldigkeit zu tun.»

«Gut, sehr gut, das sind goldene Worte!», rief der Alte, «anderen befehlen, sie gewähren lassen und sich nicht einmischen, das sind die Züge des echten Cavaliere! Und dein Vater war ein Cavaliere! Ja, wahrhaftig! Ein Cavaliere aus Treviso, und mit so viel Herz, wie man in Treviso zu haben pflegt.»

«Danke, danke», murmelte Celio und musste sich auf die Lippen beißen, um vor Morosina einen Anflug von Unmut zu verbergen.

«Apropos, und dieser... dieser gute Graf Carmini, wollte ich sagen, du musst ihn doch kennen, oh, hat er nicht auch eine Tochter hier?»

«Ja, ja, Costanza!», rief Morosina und ließ ihre Blicke auf den Suche nach ihr über die Menschenmenge schweifen.

«Sie steht uns direkt gegenüber», bemerkte Celio, «mit dem Grafen Fabio, der Gräfin Teodora und diesem Prachtkerl von Momolino⁸.»

«Was...? Was...? Wie...? Der Graf ist hier?», rief der Podestà, rutschte auf seinem Sitz hin und her und nestelte mit den Fingern am Kragen herum. «Und du hast mir nichts davon gesagt, mein Töchterchen...? Aber bei Gott, ich sehe ihn nicht!»

«Diese Damen stehen dazwischen», erwiderte Celio, «von dort aus können Euer Hochwohlgeborren ihn auch nicht sehen, kommen Sie ein Stückchen herüber...»

«Nein, nein», unterbrach ihn der Podestà, «ich will ihn gar nicht sehen, da ich ihn dort oben nur zu oft sehe...! Aber zum Teufel, wie kann er hier sein...? Hat man nicht erst gestern dem Diener ausrichten lassen, er sei ins Brescianische gefahren...?»

«Was sagen Sie, Herr Vater?», fragte Morosina.

«Ach, nichts, nichts...! Ich habe nur diese dumme Angewohnheit, Selbstgespräche zu führen...! Das ist ja ein schöner Schwindel...! Der Graf in Venedig, während... Basta...! Soll Cecilia zusehen, wie sie damit fertig wird! Nun leb wohl, mein Töchterchen...! Bleib gesund, und auf Wiedersehen in einem Monat! Wir schicken jemanden, du weißt schon...».

«Oh, so rasch wollen Sie schon wieder auf-

brechen?», sagte Morosina mit einem leichten Schmollen.

«Ach, mein liebes Schätzchen, ich fühle mich hier nicht wohl mit gewissen... doch genug...! In einem Monat kommt Chirichillo dich abholen, mein Schatz, unterdessen sei guter Dinge... Nun sieh einmal zu, ob wir nicht hinter diesen Damen hinausschlüpfen können... Himmel, was für ein Gedränge! Kein Hirsekorn hätte hier mehr Platz... Nein, nein, hier entlang, mein Liebling, ich lege keinen Wert darauf, mich von Angesicht zu Angesicht... Wenn Signora Cecilia ihn so vor der Nase hätte, ich wette, sie würde ihn erwürgen, diesen... Endlich...! Eine Stunde in diesem Lärm und in dieser Hitze, da kommt man ja um.»

«Gute Reise, Exzellenz Alvise!», rief Celio, hochofrennt, ihn loszuwerden, als der Podestà in die Vorhalle hinaustrat.

«Leb wohl, leb wohl, Celietto, mein Lieber, und es bleibt dabei, du kommst mich dort oben besuchen.»

«Verlassen Sie sich darauf! Den ganzen Herbst bin ich für Sie da», entgegnete der junge Mann.

Unterdessen war der Podestà, sich den Schweiß von der Stirn wischend und Hut, Anzug und Perücke immer wieder zurechtrückend, mit Morosina bis zur Eingangstür gelangt. Dort küsste er sie

auf den Mund und erneuerte sein Versprechen, sie noch vor Ablauf des Monats von diesem Chirichillo abholen zu lassen, dann ging er schließlich, wobei er vor sich hinbrummte: «Sapperlot... dieser Graf ist mir einer ...! Tut so, als führe er nach Brescia, und dabei... verflucht... Der Herr hatte Angst vor dem Prozess dort oben, und er wird hierhergekommen sein, um sich Beistand zu holen...! Im Übrigen aber ist es besser, sich in Acht zu nehmen!» Bei diesen Worten presste er die Lippen zusammen und drückte den Hut auf die Perücke, da diese aber riesig war, rutschte ihm der Hut mal hierhin, mal dorthin vom Kopf; er zog seine Rockschöße zurecht und trippelte geschwinder davon, als man das bei seiner untersetzten Statur für möglich gehalten hätte. Bei einer Anlegestelle überkam ihn die Versuchung, eine Gondel zu nehmen, doch nach einem Griff in die Tasche der Weste, die ihm bis zu den Knien reichte, beschloss er, zu Fuß zur Piazza⁹ weiterzugehen.

Nachdem sie ihrem Vater mit Blicken bis zur nächsten Straßenecke gefolgt war, kehrte Morosina ins Innere des Gebäudes zurück, wo Celio noch immer an der Schwelle zum Sprechsaal stand: «Stimmt es denn», fragte sie, den Kopf senkend, «dass Sie vor August nicht nach Asolo hinaufkommen werden?»

Doch es war ihr nicht vergönnt, eine Antwort zu vernehmen, da die Mutter Oberin sie in der Zwischenzeit schon vier- oder fünfmal beim Namen gerufen hatte und der Ruf sich, während sie die erwähnte Frage stellte, so laut und gebieterisch wiederholte, dass sie sich notgedrungen von Celio losmachen und in den Kreis treten musste, wo zwischen fünf oder sechs Veteraninnen der eleganten Welt die Äbtissin saß. «Morosina Valiner! Signora Valiner, sage ich!»

«Hier bin ich, ehrwürdige Mutter», erwiderte diese mit einer ehrerbietigen Verbeugung.

«Also, ich habe wohl zwanzigmal schon nach Euch gerufen!», fuhr die Äbtissin fort. «Es sieht so aus, als wärt Ihr hier im Kloster die Prinzessin, und dabei kann ich Euch versichern, wenn da Lumpen in der Garderobe hängen, so sind es bestimmt die Euren!»

Morosina errötete übers ganze Gesicht.

«Keine Angst, mein Schatz», versetzte eine der Damen. «Seine Exzellenz Formiani wird in seinem Testament für alles gesorgt haben; er war Eurem Vater ja so zärtlich zugetan...»

Allgemeines Gelächter folgte auf die sarkastische Bemerkung der Matrone, das Rot wich aus Morosinas Gesicht, und ohne zu wissen warum, wurde sie bleich wie eine Leinwand. Zum Glück

war Signor Terni in ihrer Nähe, als sie solche Schmach erdulden musste – er trat in den Kreis, und zu der Dame gewandt, die gesprochen hatte, sagte er halb scherzhaft, halb spöttisch: «Teure Gräfin, halten wir uns doch an die neuen Geschichten und lassen die alten ruhen...! Wozu sich in der Vergangenheit verlieren, solange man noch einen Teint hat, auf dem dieses Diamanthalband so vorzüglich zur Geltung kommt?»

Alle im Kreis hätten auf Anhieb eine pikante Geschichte über dieses Schmuckstück erzählen können, und erneutes Gelächter folgte auf Celios mysteriöse Anspielung. Auch die Unglückliche, der sie galt, lachte darüber, schleuderte dem Cavaliere aber gleichzeitig einen Basiliskenblick zu.

«Nun, wir werden uns doch nicht mit Sticheleien duellieren wollen!», griff die Äbtissin ein. «Seien Sie so gut, Signorina Morosina, setzen Sie sich ans Cembalo und spielen Sie diesen erlauchten Damen etwas vor, die die Güte haben werden, Ihnen zu lauschen.»

Morosina sah Celio mit dem Ausdruck eines Engels an; dann suchte sie mit dem gleichen engelsguten Blick die Augen der Äbtissin, und auch als sie diese mürrisch und abweisend fand, änderte das an ihrem Ausdruck nichts, nur schlug sie zum Zeichen des Gehorsams die Augen nieder.

Dann setzte sie sich ans Cembalo und stimmte eine so wehmütige Weise an, dass mit dem ersten Ton das Gelächter und die Gespräche der versammelten Gesellschaft wie durch Zauberschlag verstummten und sogar auf den bemalten Gesichtern einiger alter Schachteln ein Anflug von Rührung sichtbar wurde. Aber Morosina achtete nicht darauf, die seltenen Blicke, die sie über den Rand des Cembalos hinaus schweifen ließ, suchten keinen Beifall, sondern flogen alle an das Ende des Saals, wohin Celio sich zurückgezogen hatte und wo er mehr als alle anderen von dieser unerhört neuen, schlichten, erhabenen Harmonie ergriffen und überrascht schien. Und tatsächlich hatte Morosina diese Musik nicht beim Musiklehrer des Klosters erlernt, sondern schöpfte sie unmittelbar aus ihrem Herzen; mit einer durch lange Übung erworbenen Meisterschaft übersetzte sie dessen innigste Regungen in Töne und flößte so den Seelen ihrer Zuhörer dieses unerhörte Entzücken ein.

Die Seelen der guten Venezianer – im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts hatten sie sich wahrhaft sehr verleiblicht! Der Wohlstand hatte zu Müßiggang und Leichtsinn geführt und im gleichen Maße zu Sittenlosigkeit, die wie eine Seuche um sich griff; Schändliches, was sonst in der Familie blieb, war nun in aller Munde, und

auch das Gefühl für Anstand blieb von dieser allgemeinen Umwälzung der moralischen Ordnung nicht verschont. Die Fabel, welche die Welt mit einer Schaubühne vergleicht – hier in dieser finstren Kloake wurde sie Wirklichkeit, alles spielte sich vor den Augen aller ab, Damen und Herren staffierten sich ungeniert mit falschem Pomp und schändlichem Flitter aller Art aus wie mit eigenen Gewändern und trugen sie in Theaterlogen oder in den marmornen Wandelgängen der Prokura- zien stolz zur Schau. Trotzdem lebten inmitten von so viel Verderbtheit zwei Eigenschaften der einstigen venezianischen Rechtschaffenheit fort, und das waren Schlagfertigkeit des Geistes und Güte des Herzens. Erstere jedoch, edler Vorzug eines Menschen nur, wenn von wahrer Tugend und gesundem Urteilsvermögen getragen, war zu verborgenem Opportunismus geworden; die zweite, ganz in die engen Schranken der privaten Sphäre verwiesen, war leicht zu verwechseln mit der philisterhaften Sorge um das eigene Wohleben; sodass die einzige Tugend, von der eine zukünftige Erneuerung hätte ausgehen können, durch eine wundersame Verkehrung der Begriffe weder zu Stolz noch zu Achtung Anlass geben konnte. Indem man immer so weitermachte (und anders war es gar nicht möglich, wo doch die

IPPOLITO NIEVO
Ein Engel an Güte



Roman
Aus dem Italienischen überetzt
von Barbara Köster
Nachwort von Lothar Müller

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Ippolito Nievo
Ein Engel an Güte

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 560 Seiten,
9,0 x 15,0 cm
ISBN: 978-3-7175-2174-7

Manesse

Erscheinungstermin: September 2010

Große Oper: ein Roman voll tiefer Gefühle und zauberischer Betörungen

Was vermag menschliche Güte angesichts einer Welt, in der die Unmoral regiert? Dieser venezianische Bilderbogen erzählt von den Prüfungen einer edlen Seele inmitten des liederlichen Settecento. Er entführt uns in eine hinreißend märchenhafte Welt, wo indes Gut und Böse selten klar voneinander zu scheiden sind. «Was Verdi für die Musik, ist dieser Autor für Italiens Literatur.» (Lothar Müller)

Ein Frühlingsabend im Venedig des Jahres 1749: An der Riva di San Pieretto drängen sich die Gondeln, auf jeder Brücke lauert ein parfümierter Cavaliere, und die Serenissima gefällt sich in ihrer ganzen schwülen Pracht und Verkommenheit. Morosina, ein Engel an Güte und von vollendetem Liebreiz, fiebert dem Tag entgegen, an dem man sie aus dem Mädchenpensionat der Seraphinerinnen ins Leben entlässt. Noch ahnt sie nichts von den Leimruten der Galanterie, von Heuchelei, Tücke, Liebesverrat, die hinter den malerischen Fassaden der Palazzi lauern.

Ippolito Nievo (1831–1861) inszeniert in seinem Romanerstling eine Opera buffa vor der zauberhaften Kulisse des historischen Venedig. Mit souveräner Hand bringt er zur Aufführung, was fühlende Herzen höher schlagen lässt: große Gefühle, dramatische Wendungen, Grandezza und nicht zuletzt das mondäne Flair des 18. Jahrhunderts. Spielt das heitere moralische Lehrstück doch in jener Epoche, in der die Dogenrepublik – politisch wie kulturell längst im Niedergang begriffen – noch einmal eine späte Blüte dekadenter Prachtentfaltung erlebt. Die Geschichte der schönen Seele Morosina, eine Parabel auf die Macht der Liebe, kann als Prolog zu Nievos Hauptwerk «Bekenntnisse eines Italieners» verstanden werden und liest sich in dieser Neuübersetzung ebenso vergnüglich.

 [Der Titel im Katalog](#)